

## Frühmittelalterliche Höhenbefestigungen

Nach dem Abzug der römischen Administration im Verlauf der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. übernahmen germanische Stämme das Land links des Rheines. Das fränkische Reich der Merowinger und Karolinger entstand, an das sich das Reich der sächsischen Ottonen anschloss. Während bislang im Bearbeitungsbereich merowingische Befestigungen aus der Zeit des 6. und 7. Jahrhunderts fehlen, gibt es mehrere Höhenbefestigungen in Gipfel- oder Spornlage, die in die Zeit des 8. bis 10. Jahrhunderts eingegliedert werden. Die meisten Befestigungen, die dieser Zeit zugesprochen werden, liegen am östlichen Gebirgsrand des Pfälzerwaldes über dem fränkischen Altsiedelland der Vorderpfalz. Daneben scheint auch ein gewisser Zusammenhang zu alten Verkehrs- und Handelsverbindungen durch den Pfälzerwald erneut eine Rolle zu spielen.<sup>23</sup>

Aus dem Frühmittelalter liegen kaum Funde von Befestigungen vor. Sie wurden in den meisten Fällen anhand von Vergleichen mit anderen frühmittelalterlichen Anlagen datiert. Als Vergleiche eignen sich hierbei besonders die karolingischen Befestigungen, die im Rahmen der Sachsenkriege im fränkisch-sächsischen Grenzgebiet angelegt wurden. In den Mittelgebirgen sind es hauptsächlich Trockenmauern mit stabilisierenden Holz-Erde-Konstruktionen und Mörtelmauern. Erstere zeigen sich in der Pfalz durch mächtige Zyklopenmauern aus gebrochenen, meist unbearbeiteten Sandsteinmonolithen und sind daher von den Wällen mit kleineren, handlicheren Steinen der keltischen Pfostenschlitzmauern zu unterscheiden.



Abb. 3: Mauerstrecke der frühmittelalterlichen Höhenbefestigung Heidenlöcher bei Deidesheim 2013 (Foto: J. Braselmann).

Reinhard Flößer

## Die Rückkehr der Wölfe in die Pfalz

### Einleitung

Die Rückkehr der Wölfe in ihre ehemaligen Lebensräume in Deutschland hat bereits in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts begonnen. Fast heimlich und unbemerkt tauchen sie plötzlich bei uns auf. Vom Nordosten Deutschlands, der Lausitz (Sachsen und Brandenburg), verbreiten sie sich nach Westen. Inzwischen gibt es Wölfe mit Nachwuchs auch in Sachsen-Anhalt, Niedersachsen und seit 2014 auch in Mecklenburg-Vorpommern. In zahlreichen weiteren Bundesländern wurden einzelne Wölfe gesichtet.

### Historie

Wolf und Mensch verbindet ein langer gemeinsamer Weg. Man geht davon aus, dass die Domestikation des Wolfes vor 135.000 bis 15.000 Jahren mehrfach an verschiedenen Orten der Welt stattfand [1]. Damit ist der Wolf das erste vom Menschen domestizierte Tier.

Mit dem Beginn von Waldrodungen und der Viehhaltung vor 7000 Jahren änderte sich die Einstellung gegenüber dem Wolf. Durch die Rodungen von Wäldern wurde der Lebensraum des Wolfes und seiner Nahrungsgrundlage eingengt. Durch die Haustiere des Menschen gab es nun für den Wolf stellenweise auch leichter zu erbeutende Nahrung. Somit war die Jagd auf den Wolf als „Bedrohung“ unausweichlich.

In Mitteleuropa war die Ausrottung der Wölfe erklärtes Ziel. Der Wolf wurde durch die Jäger ausgerottet, in Großbritannien 1743, Dänemark 1772, Luxemburg 1893, Frankreich 1939 und Deutschland 1904 [3]. Der letzte



Abb. 1: Der Europäische Wolf (*Canis lupus lupus*). Den Zoos und Wildparks der Region kommt eine besondere Verantwortung in der Vorbereitung der Bevölkerung auf unsere „Heimkehrer“ zu (Foto: Tierpark Worms).



Karte 4: Topographische Karte 6516 Mannheim-Süd, Ausgabe 1965; Maßstab der Originalkarte 1:25.000, hier verkleinert; © Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Geobasis-DE/LVermGeoRP2015-02-09.

der Industriezeit als musealisierte Einheiten geht auch mit der Umkehrung der klassischen Vorstellung von Museumshülle und -inhalt einher.

Mit der Etablierung der Vorstellung von Industriekultur in den 1970er Jahren verändert sich auch das klassische Kunstmuseum in seinem Selbstverständnis. 1977 wird nach sechs Jahren Bauzeit in Paris – parallel zu der beschriebenen Entwicklung im Segment der Industriekultur – das Musée National d'Art Moderne im „Centre Pompidou“ der Architekten Renzo Piano, Richard Rogers und Gianfranco Franchini eröffnet. Es ist das erste Museumsgebäude der Welt, das sich als gigantische große Maschine begreift und darstellt. Dieses Gebäude bietet nun nicht mehr exklusiv dem Kunstmuseum Platz, sondern ist verbunden mit einem Kulturzentrum und einer Bibliothek. Diese eingeleitete Entwicklung, das Museumsgebäude als technoides Großgebilde zu begreifen, wird fortgesetzt in dem 1997 eröffneten spektakulären „Guggenheim Bilbao“ von Frank O. Gehry und gipfelt in der 2000 eröffneten Tate Modern, London. Die Tate Modern wurde in dem von Herzog & de Meuron umgenutzten Industriegebäude der Bankside Power Station eingerichtet. Gut ein halbes Jahr vorher öffnet das Weltkulturerbe Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur – seine Pforten für die Öffentlichkeit.

Programmatisch stellt sich die Völklinger Hütte – selbst gigantisch große Maschine – seit dem 7. Juli 1999 als riesige Lichtskulptur des Berliner Künstlers Hans Peter Kuhn dar (Abb. 2). Es ist das größte dauerhafte Lichtkunstwerk der Welt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt haben sich Kunst und Industriekultur vermählt und ihre angestammten, von der Idee des Museums zugewiesenen



Abb. 2: UNESCO Weltkulturerbe Völklinger Hütte in der Lichtinstallation von Hans Peter Kuhn 1999, Abbildung: Weltkulturerbe Völklinger Hütte/Gerhard Kassner.

Für das frühe Mittelalter fehlen zwar fast alle Nachrichten und Bilder über die Schlossgärten, aber um das Jahr 1000 spricht der erwähnte Notker von den „blumengarten, dar rosa und de ringelen und violae wahsent“ (vgl. [7]). Die im Wurzgarten stehenden Gewächse sind im Wesentlichen die gleichen, wie wir sie aus früheren Listen, etwa des *Capitulare de villis* oder des *Hortulus*, kennen. Der mittelhochdeutsche Minnesänger und Spruchdichter Tannhäuser (um 1205–1270) nennt in einem Frühlingsgedicht des 13. Jahrhunderts einige aus dem Bestand (zitiert nach [7], S. 98):

*„Da stât viol unde kle,  
sumerlaten, gamandré,  
die werden zitelösen,  
ôstergloien vant ich dâ, die liljen und die  
rôsen (...).“*

Neben dem Blumengarten wird früh von dem Baumgarten berichtet. Zuerst wird immer geschildert, dass der Garten von einer Mauer umgeben ist. Der Baumgarten war die eigentliche mittelalterliche „*plaisance*“, der Lustgarten (Abb. 4). In erster Linie enthielt er fruchtttragende Bäume, daneben aber auch eine Menge Zier- und Schattenbäume. Eine hervorragende Rolle spielt in Deutschland die Linde: Sie steht nicht allein im Baumgarten, häufig schmückt sie den Burghof mit einem Rasenplatz und einem Brunnen. Sie ist der Baum der Geselligkeit, in dessen Schatten man sich gerne versammelt.

Im Garten saß man am liebsten auf Rasenbänken, die meist vor einer Mauer entlangliefen. Gerne setzte man sich aber auch zu geselligen Spielen, zu Gesprächen oder zum Kranzflechten auf den blumigen Rasen; dort waren die Blumen dann nicht



Abb. 3: „Wurzgarten im Frühling“, Abbildung aus einer Handschrift des „Roman de la Rose“ (15. Jahrhundert). Quelle: [7], S. 113.

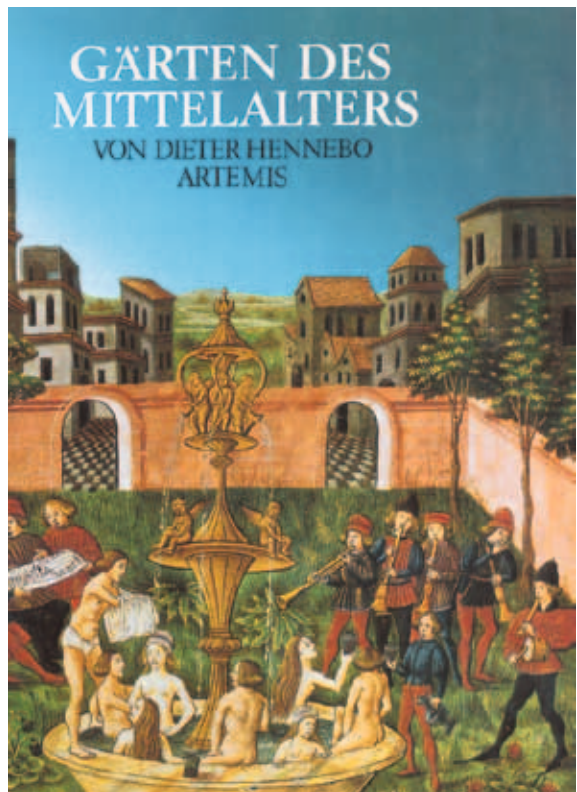


Abb. 4: Lustgarten, Miniatur aus dem Codex De Sphaera, Archiv für Kunst und Geschichte Berlin. Quelle: [7], Schutzumschlag.



Abb. 10: Das Mittelmedaillon der Rülzheimer Silberschale (links) und Kaiser Justinian I mit „Kaiserfibel“ in dem Mosaik von San Vitale/Ravenna. (Foto links: Sigmar Fitting (GDKE), rechts: <http://commons.wikimedia.org/>)

Lebensweise in Verbindung gebracht und soll dazu gedient haben, die Schale am Gürtel aufzuhängen.<sup>9</sup> Bezeichnenderweise fand sich im Schatz von Szilágysomlyó auch eine Onyxfibel.<sup>10</sup> Weitere, teils weniger gut erhaltene Schalen dieser Art sind ebenfalls aus Südosteuropa bekannt, zum Beispiel aus Szeged oder den Gräbern von Apahida.<sup>11</sup>

Die Edelmetallschalen waren sicher den Eliten vorbehalten und werden von diesen auch kaum im Alltag verwendet worden sein. Als einfache, alltagstaugliche Vorbilder gelten daher gedrechselte Holzschalen, die gelegentlich ebenfalls mit Edelmetallklammern am Rand verziert waren. In Rülzheim fanden sich vier kleine Goldklammern mit je zwei oder drei Nieten (Länge je 2 cm, Gesamtgewicht 4 g), die zu einer solchen Holzschale gehörten, von der aufgrund der unfachmännischen Ausgrabung keinerlei Spuren blieben. Vergleichbare Zierklammern sind zum Beispiel aus dem Schatz von Szeged bekannt.<sup>12</sup>

Wie lassen sich nun diese Parallelen des Rülzheimer Schatzes zu Funden im 1300 km entfernten Karpatenbecken erklären?

Hierfür muss man sich die politischen Umstände in Südosteuropa in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vergegenwärtigen. Die römischen Provinzen auf dem Balkan litten bereits seit geraumer Zeit unter kriegerischen Stämmen, die im Zuge der „Völkerwanderung“ aus dem Osten gekommen waren und sich vor der Außengrenze des römischen Reiches „stauten“.

Diese Situation verschlimmerte sich noch, als im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts die Hunnen, ein ebenfalls weit aus dem Osten stammender reiternomadischer Stamm, in den Karpatenraum vordrangen. Dabei trieben die für ihre Kampftechnik gefürchteten Hunnen eine Reihe anderer Völker und Stämme vor sich her, die praktisch nur noch ins *Imperium Romanum* ausweichen konnten. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts etablierten die Hunnen damit ein „Geschäftsmodell“, bei dem sie gleichzeitig das Problem und die Lösung darstellten: Als 405/406 beispielsweise die zuvor im Donauraum siedelnden

durch die virtuellen Angebote gefördert. So setzt sich das Blog „Archivar – Kamera – Krieg“ zum Ziel (Abb. 2), die Arbeit an der umfangreichen Fotosammlung zum Zweiten Weltkrieg des pfälzischen Archivars Karl Lutz (1896–1982) in Form eines Online-Tagebuchs regelmäßig nachvollziehbar zu machen.<sup>13</sup>

Einige der genannten Blogs verfügen über eine eigene ISSN, die von der Deutschen Nationalbibliothek vergeben wurde.<sup>14</sup>

Das Projekt einer „Stadtgeschichte 2.0“ wäre ohne die Kooperation mit weiteren Einrichtungen – insbesondere dem Historischen Verein der Pfalz (hier: Bezirksgruppe Speyer) – kaum in dieser Form möglich. Der Historische Verein ergänzt das Angebot um Online-Ressourcen zu Zeitzeugen (Interviews: „Oral history“) und insbesondere auch im Bereich der Social Media. Hier bestehen viele Vernetzungen und Synergieeffekte, auf die an dieser Stelle nur summarisch verwiesen sei.<sup>15</sup>

Die Schwerpunkte der Aspekte der „Erinnerungsarbeit“ im Feld der Speyerer „Stadtgeschichte 2.0“ liegen, wie bisher beschrieben, auf Ereignissen und Epochen, die bisher in der Speyerer Stadtgeschichte weniger oder gar nicht präsent waren bzw. die aufgrund fehlender Quellengrundlagen bisher nicht im Vordergrund standen. Während die Zeit der Salier und Stauer als Blütezeit der Stadt wohlbekannt und vielfach dargestellt worden ist (und ebenso im Bewusstsein der Bevölkerung verankert ist), gilt dies für spätere Zeiträume umso weniger. Selbst die Frühe Neuzeit, als Speyer als Veranstaltungsort großer und folgenreicher Reichstage sowie durch das hier von 1527 bis 1689 residierende Reichskammergericht in der Öffentlichkeit des Alten Reiches präsent war und aus heutiger Sicht als einer der Zentralorte des Reiches bezeichnet werden kann, bleibt zumeist unbeachtet. Auch hier werden aktuell Versuche unternommen, das Interesse der Öffentlichkeit (aber auch der Forschung) in diese Richtung zu lenken.<sup>16</sup>

Zu den Schwerpunkten zählen daneben, wie dargestellt, das 19. und vor allem 20. Jahrhundert, insbesondere auch das dunkle Kapitel des 3. Reiches.



Abb. 3: Ein Beispiel für die mögliche „Schaufenster“-Funktion von Digitalisaten: Dieses digitalisierte Foto (Speyer, Dombauarbeiten, 1931) war im Frühjahr 2014 auf Facebook in über 20.000 Fällen aufgerufen und betrachtet worden.

Daneben ließ der Festausschuss Andenkenbecher und Festabzeichen produzieren, die als Souvenirs zum Kauf angeboten werden sollten. Ebenso forderte man die Winzer der Region auf, Probeweine zur Verkostung abzuliefern, da man am Festwochenende *den auswärtigen Gästen ein gutes Glas Pfälzer Wein anbieten wolle*.<sup>25</sup> Dass auch dieser Aspekt der Geselligkeitskultur bei einer Großveranstaltung im Sommer mit dem erwarteten Besucheransturm eine wichtige Rolle spielte, macht deutlich, dass das Reichsbanner die Verfassungsfeier als Teil der nationalen und republikanischen Feiertagskultur etablieren und zugleich als Festtag mit Volksfestcharakter für alle ‚positiv‘ besetzen bzw. inszenieren

wollte. Deutlich kommen dabei Aspekte der Freizeitkultur der Arbeiterbewegung zum Vorschein, die wiederum auf den hohen Anteil von Sozialdemokraten, die das Gros des Reichsbanners stellten, rückschließen lässt.<sup>26</sup> Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass der Festwirt Adam Fath, zugleich SPD-Stadtrat, ein Festzelt mit einer Kapazität von 5.000 bis 6.000 Personen und ein entsprechendes musikalisches Begleit- und Unterhaltungsprogramm mit Fahrgeschäften auf dem Sportplatz im Schöntal organisierte, für das er mit Großanzeigen in den Neustadter Zeitungen warb.<sup>27</sup>

Für den 19. Juli, drei Wochen vor der Feier, hatte der Gauvorstand auch die erste pfälzische Gaukonferenz nach Neustadt einberufen, zu der fast alle Ortsgruppen Vertreter entsandten. Dabei zog man eine Zwischenbilanz über die bisherige Entwicklung.<sup>28</sup> Zugleich wollte man die Ortsvereine noch einmal auf gemeinsamen ‚Kurs‘ bringen und die letzten organisatorischen Schritte für die Verfassungsfeier koordinieren. Neben der Mobilisierung vieler Reichsbannerkameraden erwies sich die verlässliche Programmplanung mit den an diesem Wochenende überall begehrten Festrednern als erhebliches Problem. Denn nach den Vorgaben der Bundeszentrale in Magdeburg, die in allen Gauen Verfassungsfeiern organisierte, sollten alle drei im Reichsbanner vertretenen Parteien mit prominenten Rednern gleichberechtigt zu Wort kommen. Dass diese Redner indessen erst relativ spät feststanden, wird durch die Korrespondenz des Vorsitzenden der Neustadter DDP, Studienprofessor Konrad, angedeutet, der am 4. Juli den badischen Staatspräsidenten Willy Hellpach, seinen prominenten Karlsruher Parteifreund, einlud, in Hambach zu sprechen. Mit der Begründung, dass Hellpach an diesem Tag beim Nürnberger Reichsbannertreffen auftrete, teilte das Staatsministerium allerdings erst spät, am 21. Juli, die Absage mit.<sup>29</sup> So überrascht es auch nicht, dass im Vorfeld – wohl auch aus Werbegründen – Festredner (Hörsing, Luppe, von Unruh, Reichskanzler a. D. Wirth) angekündigt wurden, die aber für Neustadt nicht vorgesehen waren.



Abb. 1: Titelbild „Festschrift zur Verfassungs-Feier auf dem Hambacher Schloß am 8. und 9. August 1925“. Herausgegeben vom Presse-Ausschuß des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold Ortsgruppe Neustadt an der Haardt. Neustadt 1925 (Vorlage: Pfälzische Landesbibliothek G 31.1106).



von Oggersheim nach Speyer über, weil es sich in Oggersheim nicht sicher fühlte; wäre Oggersheim schon eine Stadt gewesen, so hätte das Kloster nicht fortzuziehen brauchen. Es ist richtig, wenn wir sagen: Oggersheim ist zu Anfang des 14. Jahrhunderts *Stadt geworden*.<sup>5</sup> Dies blieb also nach wie vor der allgemein anerkannte historische Kenntnisstand, auch wenn bereits 1964 Erich Keyser in seinem Artikel „Ludwigshafen-Oggersheim“ des Städtebuches Rheinland-Pfalz und Saarland das Datum der Ersterwähnung als Stadt um ein Jahr auf 1316 vorverlegt hatte.<sup>6</sup> Die entsprechenden Urkunden dazu befinden sich im sogenannten Gatterer-Apparat, einem Urkundenbestand, der bis 1997 noch im Staatsarchiv Luzern untergebracht und daher der Aufmerksamkeit Kreuters entgangen war. Es handelt sich um zwei Beurkundungen von Pachtverträgen zwischen Oggersheimer Bürgern und dem Kloster Schönau wegen dessen Hof in Oppau, beide ausgestellt am 11. November 1316, die eine vom Stadtgericht (*scultetus, iudices, jurati ac universitas civium civitatis in Agersheim*) und die andere vom Stadtrat (*magister civium, consules, jurati ac universitas civium civitatis in Agersheim*) in Oggersheim (vgl. Abb. 2).<sup>7</sup>

Die Stadt Oggersheim war also nach dem durch die Arbeiten von Karl Kreuter definierten Forschungsstand eine Gründung der Grafen von Leiningen, die sie nach nur wenigen Jahren – im Jahr 1323 – an die Pfalzgrafen verkauften. Die näheren Umstände der Anfrage des Jahres 1995 aus dem Bundeskanzleramt werden sich heute kaum noch nachvollziehen lassen, aus der damaligen Perspektive der landesgeschichtlichen Forschung musste sie aber wie ein skurriler Versuch des Kanzlers Helmut Kohl erscheinen, seinem Heimatstadtreil, der in Teilen der bundesdeutschen Presselandschaft fast schon zu einem Synonym für Provinzialität geworden war, eine glorreichere Vergangenheit anzudichten.

Dabei war den pfälzischen Landeshistorikern entgangen, dass es einen urkundlichen Beleg gab, der die erste Erwähnung der Stadt Oggersheim um fast 30 Jahre vorverlegte, wenn auch an (aus pfälzischer Sicht) vielleicht abgelegener Stelle, nämlich im Landeshauptarchiv Koblenz. Die Urkunde aus dem Jahr 1289<sup>8</sup> war sogar schon mehrmals in Regestform veröffentlicht worden (Abb. 3), erstmals 1886 im vierten Band der Mittelrheinischen Regesten von Adolf Goerz.<sup>9</sup> Wegen des fehlenden Registers waren die Mittelrheinischen Regesten zwar lange Zeit nur schwer benutzbar; erst 1999 konnte Albert Hardt diesem Missstand abhelfen.<sup>10</sup> Doch bereits 1914 erschien die Urkunde auch innerhalb der von August Hermann Jungk bearbeiteten „Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande“, zu denen im Jahr 1919 auch ein Register folgte.<sup>11</sup> Allerdings konnte dieses Register ausgerechnet im Fall des Stichwortes „Oggersheim“ nur sehr beschränkt weiterhelfen, da unter „Oggersheim“ auf



Abb. 1: Kupferstich der Stadt Oggersheim aus der „Topographia Palatinatus Rheni“ von Matthäus Merian aus dem Jahr 1645.